

Vom Drogenstrich in den Gemeinderat

Als Jugendliche nahm Silvia Eyer Heroin. Heute kümmert sich die 39-jährige Walliserin als Gemeinderätin um das Wohlergehen anderer. Stationen einer Mutmacher-Biografie.

Text: Daniel Benz Fotos: Dominic Steinmann

Kronleuchter, dunkles Holz, mächtiger Sitzungstisch. Und Jesus am Kreuz. Der Ort, wo Silvia Eyer zur Politikerin wird, atmet die Aura von Bedeutung und Autorität. Seit einem Jahr nimmt die Walliserin in der Ratsstube des historischen Junkerhofs in Naters an den Sitzungen des Gemeinderats teil. Dank ihrer hohen Stimmzahl bei den letzten Wahlen war sie nachgerückt für einen zurückgetretenen Parteikollegen. Ressorts: Soziales und Liegenschaften.

Die Politikerin

Als einzige SP-Vertreterin im siebenköpfigen Gremium hat Eyer einen schweren Stand. Ihr grösster Erfolg: Erhöhung der Mietzinlimite in der Sozialhilfe. «Um 100 Franken embrüf», das brachte sie durch. Immerhin etwas Entlastung. Menschen, die nicht viel haben, finden so eher eine Wohnung. So versteht Eyer ihren öffentlichen Auftrag in der zweitgrössten Gemeinde im Oberwallis: Unterstützung ermöglichen, wo sie nötig ist – und sei es nur im Kleinen. Als Politikerin im klassischen Sinn sieht sich die 39-Jährige dabei «eher weniger».

Konventionell ist bei Silvia Eyer ohnehin kaum etwas. Als sie sich 2020 den Natschern zur Wahl stellte, wussten alle über ihre Vergangenheit Bescheid. Schon als Kind war sie, ein Mädchen aus dem eigenen Dorf, in die Drogen abgedriftet. Kam bald mit Polizei und Justiz in Konflikt, beschaffte sich mit allen Mitteln den nächsten Schuss Heroin. Machte Entzüge, um gleich darauf wieder zu fixen. Enttäuschte Menschen, die ihr nahestanden.

Gibt es einen grösseren Vertrauensbeweis, als jemandem mit einer solchen Biografie die politische Mitgestaltung einer Gemeinde zu übergeben? «Es ist die höchste Form der Anerkennung für die persönliche Entwicklung, die ich hinter mir habe»,

findet Silvia Eyer. Und das Gegenteil von dem, was sie in den Jahren ihrer Drogensucht von der Gesellschaft erfahren hat: Ablehnung.

Das Drogenkind

Zeitsprung, zurück ins Jahr 2000. Unweit der würdevollen Ratsstube im Junkerhof sitzt die Autorität damals noch auf der anderen Seite des Tisches. Auszüge aus einem Polizeiprotokoll:

Polizist: «Was befand sich im leeren Minigrip-Beutel?» – Silvia Eyer: «Das ist euer Job. Findet es doch heraus.» – «In Ihrer Brieftasche befanden sich auch abgerissene Bahntickets. Wozu dienen diese?» – «Ich sammle sie einfach so.» – «Dienen diese Zettel zusammengerollt als Filter für Joints?» – «Ja, schon. Das ist doch logisch, du arschloch.» – «Geht es Ihnen schlecht?» – «Ja, mir geht es sehr schlecht. Ich hasse das Land und die Leute. Mir wird es nie gut gehen.»

Da war Silvia ein Teenager. Als Kind scheu und in sich gekehrt, fand sie in der Sek Anschluss an eine Clique. Das brave Mädchen wurde zur Rebellin, endlich gehörte sie irgendwo dazu. Das hiess auch: Drogen ausprobieren, wie die anderen. Bloss führte ihr Weg in die Sackgasse. Ein bisschen kiffen, viel kiffen, noch mehr kiffen. Dazu bald Ecstasy und Kokain. Heroin schnupfte sie zum ersten Mal mit 15, in der Toilette eines Parkhauses in Brig.

An den Glückstaumel erinnert sie sich noch: «Alles war plötzlich gut, ich fühlte mich wie in Watte gepackt.» Rückblickend weiss sie, dass der erste Kick nur eine Flucht war, «die Flucht vor mir selbst und allem, mit dem ich an mir nicht klar kam». Auch die Schnoddrigkeit bei jener polizeilichen Vernehmung sei nur ein Schutzschild gewesen. Dahinter verbarg sich ein junger Mensch ohne Selbstwertgefühl.

Ins Spiel gekommen war die Polizei, weil Silvia in einer Kirche randaliert hatte. Sie warf Bibeln ins



«Höchste Form der Anerkennung»: Silvia Eyer über ihre Wahl in den Gemeinderat

Weihwasser und kritzelte Satanszeichen auf den Altar. Eine Dummheit, wie viele weitere, die noch kommen sollten. Stolz sei sie darauf nicht, sagt Eyer heute. «Aber auch das war eine Erfahrung, die mich geprägt hat. Ein Teil meines Lebens.»

Der Ausstieg

Das erste Heroin setzte eine klassische Drogenkarriere in Gang. Jahrelang kam Silvia Eyer nicht aus dem zerstörerischen Kreislauf heraus: Geld

«Es fühlte sich gut an, wieder zu spüren: Ich kann mich auf mich selbst verlassen.»

beschaffen, um die Sucht zu stillen. Der Tiefpunkt war, dass sie auf dem Berner Babystrich ihren Körper verkaufte, um an Geld zu kommen. Beim Sex mit den älteren Männern sei ihre junge Seele zerbrochen. «Ich empfand Ekel, Scham und Angst. Ich ekelte mich vor den Männern, fühlte mich benutzt, dreckig. Aber ich ekelte mich auch vor mir selbst.»

Viel später brachte ein emotionales Schlüsselerebnis die Wende. Die 25-Jährige, damals in einem Methadonprogramm, bettelte ihren Vater um Geld an – und sagte ihm offen, wofür: Heroin. Zum ersten Mal keine Lügen, kein Verstecken. Die grenzenlose Enttäuschung in seinem Gesicht habe sie zusammenbrechen lassen, sagt Eyer. «Ich war vollkommen am Ende.» Erkenntnis daraus: keine Drogen mehr – oder nicht mehr weiterleben. Diesmal gelang der Kraftakt. 2009 schaffte sie den Ausstieg.

Der Weg zurück

Das Wegkommen von der Sucht ist das eine. Danach einen Platz in der Gesellschaft zu finden, sei aber mindestens genauso schwierig, sagt Eyer. «Bevor du wieder Vertrauen in die Menschen findest, musst du zuerst Vertrauen zu dir selbst finden.» Bei ihr lief es damit nach dem Ausstieg harzig. Sie ging kaum unter die Leute – aus Scham. Als Versagerin habe sie sich gefühlt, «null Selbstwertgefühl». Wie damals als Kind, als das Ganze losging.

Vertrauen kam von aussen. Der damalige Chefredaktor der «Regionalzeitung Aletsch Goms» bot ihr eine Stelle als Journalistin an. Im Wissen um ihre Vorgeschichte. Endlich wieder ein Job. Mehr noch: «Er hat mir eine Chance gegeben und an mich geglaubt.» Etwas, was Silvia Eyer, dem Ex-Junkie, lange gefehlt hatte.

Schritt für Schritt fand sie zurück ins Leben. Wichtig war, nach längeren Beziehungen wieder eine Phase als Singlefrau zu erleben. An ihre früheren Männer hatte sie sich angelehnt, sie waren ihr eine Stütze während der Sucht. Nun war sie es, die anpacken musste. «Es fühlte sich gut an, wieder zu spüren: Ich kann mich auf mich selbst verlassen.» Sie setzte sich intensiv mit Yoga auseinander, das öffnete ihr die Tür zu einer zusätzlichen Aufgabe als Kursleiterin. Und ihr Engagement für gesellschaftspolitische Anliegen mündete in einer 60-Prozent-Anstellung als Integrationsdelegierte.

Seither erleichtert sie Menschen, die aus dem Ausland zuziehen, das Ankommen in den Nach-



Heute weiss Silvia Eyer: Der erste Heroinkick war eine Flucht vor Silvia Eyer.

bargemeinden Naters und Brig-Glis. Eyers ständige Begleiter sind Bücher – sie verschlingt eines nach dem anderen. Kürzlich ist ihr «Das kleine Buch der Selbstverwüstung» in die Hände geraten. Durchaus passend zu ihrem Leben, nicht ohne eine Portion Ironie. Es ist ein Plädoyer für die Unvollkommenheit. Eyer hat darin einige Aussagen gefunden, die sie ihrem jüngeren Ich als Rat mitgeben würde. Die Lieblingspassage:

«Wenn die Welt dir weismachen will, dass du nicht gut genug bist, nicht gesund, nicht faltenfrei, fit, produktiv, positiv oder Zen genug, solltest du dich allmählich fragen, was zum Donnerwetter mit der Welt nicht stimmt.»

Das Buch

Vielleserin Silvia Eyer ist nun selbst zur Buchautorin geworden: In diesen Tagen erscheint ihre Autobiografie. Schon länger hatte sie mit dem Gedanken gespielt, die Achterbahnfahrt ihres bisherigen Lebens nachzuzeichnen. Im letzten Frühjahr war die Zeit dafür reif. Hinter der vordergründigen Handlung, was ihr passiert ist, stellt sie auch die Sinnfrage: «Warum ist mir das passiert?»

Ihr Buch soll Betroffenen Mut machen. Gleichzeitig will Eyer die Gesellschaft sensibilisieren: «Hinter jeder Drogensucht steckt eine persönliche

«Hinter jeder Drogensucht steckt eine persönliche Geschichte.»

Buchtipps

Silvia Eyer: **«Zurück im Leben - Mein Weg aus der Heroinsucht»**; Verlag Wörterseh, 2024, 192 Seiten, Fr. 34.90

Geschichte. Ich würde mir wünschen, dass sich die Menschen Zeit nehmen für diesen Blick dahinter, statt Suchtkranke vorschnell zu verurteilen.»

Die Eltern

Der Anfang ihrer eigenen Geschichte steht im Widerspruch zu manchem Klischee über Drogensüchtige: Silvia Eyer ist in behüteten Verhältnissen aufgewachsen, in einem intakten Elternhaus zusammen mit zwei älteren Brüdern. Ihr Vater war Radiojournalist bei SRF, man kannte ihn als «Stimme des Wallis». Ihre Mutter ist eine erfolgreiche Künstlerin.

Was passiert mit Eltern, wenn sie ihr Kind an die Drogen verlieren? Silvia Eyers Buch enthält Briefe der Eltern an ihre Tochter – Auszüge:

Reinhard Eyer: «Wir wollten dich nicht verlieren, aber wir wussten auch nicht, wie wir dich halten sollten. [...] Immer wieder diese Hoffnung. Immer wieder diese Enttäuschung. Zu wissen, dass man angelogen wird, und trotzdem nicht Nein sagen können. Immer wieder helfen, mit Zuhören, mit Geld.»

Denise Eyer-Oggier: «Die Beziehung zu dir habe ich zu keiner Zeit in Frage gestellt. [...] Wie du dich verhieltest, habe ich immer der Sucht zugeschrieben. Ich habe das nie als gegen mich persönlich gerichtet wahrgenommen.»

Der Rückhalt ihrer Eltern – trotz allem – war ein Hauptgrund, dass Silvia Eyer ihren Neuanfang nicht an einem Ort versuchte, wo niemand von ihrer Vergangenheit wusste. Sondern daheim in Oberwallis, wo jede jeden kennt. Sie lebt sogar wieder im Elternhaus in Naters, in einer Einliegerwohnung: vollgestopft mit Kunstwerken und Büchern, jede Sitzgelegenheit mit weichen Kissen ausgestattet. Das warme Nest, wie früher.

Die Zukunft

Noch ein Zeitsprung mit Silvia Eyer, diesmal nach vorn: «Mir wird es nie gut gehen», war sich die aufmüpfige Jugendliche einst im Polizeiverhör sicher. «Ich freue mich auf alles, was kommt», sagt sie jetzt. No future, das war einmal.

Mit ihrer Autobiografie ist die Geschichte denn auch noch nicht zu Ende. Eyer denkt über eine Peer-Ausbildung nach. Peers sind Fachleute aus Erfahrung – sie teilen ihr Wissen aus eigenen Krisenerfahrungen mit anderen. Die Methode wird in der psychiatrischen Therapie angewendet, etwa bei Suchtbetroffenen. «Wenn ich damit auch nur einem Menschen einen Ausweg aufzeigen kann, hätte es sich schon gelohnt.» ■